Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 11 (1866)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische
Lehrer-Zeitung.
Organ des schweizerischen Lehrervereins.

XI. Jhrg. Samstag, den 10. März 1866. Nr. 10.

Erscheint jeden Samstag. — Abonnementspreis: jährlich 3 Fr. 20 Rpn. franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: Die gespaltene Petitzeile 10 Rp. (3 Kr. oder 4/5 Sgr.) — Einsendungen für die Redaktion sind an Seminardirektor Rebsamen in Kreuzlingen, Kt. Thurgau, Anzeigen an den Verleger, J. Feierabend in Kreuzlingen, zu adressiren.

Aus den Papieren eines Volksschullehrers.

(Mitgetheilt von H. B.)

Ein interessantes Manuskript liegt vor uns. Es ist die Selbstbiographie eines wackern Schullehrers, dessen Thätigkeit in die ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts fällt. In einfacher, anziehender Sprache und mit strenger Wahrheitsliebe hat dieser Mann die Wechselfälle eines an Entbehrungen und Prüfungen reichen Lebens aufgezeichnet. Wir erblicken in seinem Buche ein wichtiges Aktenstück für die Kenntniß einer Periode unseres Schulwesens, welche schon weit hinter uns liegt und deßhalb Gegenstand historischer Studien zu sein verdient. Wir lassen, so weit das bei einem Auszuge möglich, unsern Gewährsmann selbst erzählen. Wo freilich das Bedürfniß einer gedrängteren Darstellung es erfordert, werden wir vom Wortlaut unserer Quelle abzuweichen genöthigt sein. Wer zu erfahren wünscht, wie ein Kind des Volkes gelebt, gelitten und gefühlt hat in jener so interessanten Periode, wo das Alte dem Neuen zu weichen begann, dem werden nachstehende Blätter nicht unwillkommen sein.

I.

Ich wurde im Jahr 1780 geboren. Meine Familie stammt aus dem Toggenburg; jedoch war schon mein Großvater ausgewandert, um sich im östlichen Theile des Zürcherbietes niederzulassen. Im Zwölferkriege hatte er als Soldat gedient, und als er seinen Sold in neugeschlagener Zürchermünze erhielt, verwendete er ihn zum Ankauf einer neuen Zürcher-Bibel; weil dieses Geld, meinte er, wegen Erhaltung der Religion errungen worden sei, so müsse es auch für die Religion verwendet werden. In meinem fünften Jahre besuchte ich eine Winterschule in K. und eine Sommerschule in H. Beide Schulen wurden nach dem alten Schlendrian gehalten; da war keine Rede, irgend etwas zu erklären. Beim Examen erhielt jeder Schüler ein Brod, jeder der lesen konnte, noch ein Helgeli; jeder der im Schreiben fertig war, ein bis vier Bogen Schreibpapier. Das Helgeli, welches ich in meinem sechsten Altersjahre erhielt, werde ich stets als ein Heiligthum bewahren.

Mit dem zehnten Jahre kam ich in die Singschule. Meine ersten Versuche im Singen versprachen wenig. „Wenn dieser Knabe singen lernt," hieß es, „so lernen alle alten Kühe singen." Um dieselbe Zeit wurde ich zum Baumwollenspinnen angehalten, aber das Ding wollte mir nicht behagen und mit aller Anstrengung verdiente ich wenig. Schon im Herbste 1792 erlag mein trefflicher Vater, wie ich glaube, dem Kummer über die Gefahren und die Noth, welche über unser Vaterland in jenen Tagen hereinzubrechen begannen. Mein seliger Vater war immer ein großer Bücherfreund gewesen, er hinterließ bei zweihundert Bänden. Er hielt sehr strenge auf Beschulung seiner Kinder, keine ungünstige Witterung sprach sie frei. Er wollte uns nie gestatten, Tanz, Kartenspiel oder Kegelschub mitzumachen, nur das Armbrustschießen erlaubte er unter gewissen Einschränkungen. In unserer Pfarrgemeinde herrschte damals eine große Rohheit. Ich

kann nicht umhin, ein Beleg für diese Behauptung hier anzuführen.

In dem Dorfe N., einer Nebengemeinde von T., wollte eine Frau noch Abends spät ihre Verwandten besuchen und stürzte in einen breiten und tiefen Graben. Zwei Fischer fanden die Leiche am folgenden Morgen; sogleich tauchte die Vermuthung eines Selbstmordes auf. Der Pfarrer ließ zwei Wundärzte aus Zürich kommen, welche erklärten, die Frau sei nicht aus Vorsatz ins Wasser gerathen; dem gemäß wurde der Leichnam im Kirchhofe beigesetzt. In der Nacht aber wird der Sarg ausgegraben, zerschlagen und die Leiche nackt an den Weg gelegt, wo am folgenden Morgen Erwachsene und Schulkinder vorbei mußten. Der Aufstand griff nun schnell um sich. Auch gesittetere Leute bewaffneten sich mit Prügeln und stießen die furchtbarsten Drohungen gegen den Pfarrer aus. Man sprach davon, ihm die Leiche vor die Thüre zu legen. Der Pfarrer erschien, wußte sich durch eine ruhige Auseinandersetzung zu rechtfertigen und die Leute wurden etwas beschwichtigt. Gleichwohl wurde beschlossen, die Leiche nach dem Dorfe N. zu schaffen. Nun wollte aber keiner die Zugthiere hergeben, und an ein Tragen durch Menschenhand war begreiflich nicht zu denken. Am Ende wurden einem Bauern zwei Ochsen gewaltsam aus dem Stalle geholt und vorgespannt. Bei angehender Nacht setzte sich der ganze Zug in Bewegung und weithin ertönte das wilde Toben der Menge. Die Bürger von N. machten erst Miene, sich zu widersetzen; allein man drohte, ihr Dörflein niederzubrennen. So mußten sie nachgeben. Der Leichnam wurde im nahen Walde verscharrt und die Einwohner von N. mußten sich überdies dazu verstehen, eine Entschädigung von 16 fl. zu zahlen.

II.

In meinen Freistunden übte ich mich mit vielem Eifer im Schönschreiben (Buchstabenmalen) und Singen. Mein sehnlichster Wunsch aber war, geigen zu lernen. Allein das Violin wurde bei uns zu Hause, namentlich von unserm alten Vetter, als ein Werkzeug des Leichtsinns und der Entehrung angesehen, da die meisten Violinisten Tanzgeiger waren. Ich betrieb meine Violinstudien daher heimlich, unter der Leitung eines Mannes, der theoretisch ganz ungebildet war. Oft gieng ich in den Keller hinab, wo ich ganz leise spielte; im tiefen Schnee lief ich sogar einmal in den Wald, um unbelauscht geigen zu können. Als endlich meine Geige entdeckt wurde, konnte ich glücklicherweise schon mehrere religiöse Lieder spielen, was den alten Vetter einigermaßen besänftigte.

Im Spätjahr 1796 erhielten wir einen neuen Pfarrer. Sein erstes Geschäft war, eine neue ganzjährige Schule für eine Anzahl entlegener Höfe zu gründen. Die Hausväter wurden versammelt und der Pfarrer setzte ihnen die Vortheile der zu gründenden Anstalt auseinander. Da gab es nun eine Menge von Einwendungen. Begüterte, aber kinderlose Hausväter sagten: wir haben keine Kinder, also brauchen wir auch keine Schule. Der Arme meinte: ich habe nichts und kann also auch nichts geben. Ein Anderer: ich habe zu weit nach der Schule. Die Zunächstwohnenden: wir wollten lieber etwas mehr geben, wenn die Schule uns nicht so nahe käme, — für die Schule den Platz zu geben, hat auch sein Beschwerliches! Und doch nahm die Sache eine bessere Wendung. In Zeit von zwei Stunden war die Summe von 250 fl. unterzeichnet und die Regierung genehmigte das Unternehmen. Mein Bruder Konrad bezeigte Lust, diese Schule zu übernehmen. Er reiste nach Zürich, bestand das Examen und ward wirklicher Schulmeister. Bei Abhaltung der Singschule leistete ich ihm zuweilen Hülfe.

Nach dem Tode unserer lieben Mutter übernahm mein älterer Bruder das Heimwesen; es waren schwere Zeiten, da die Jahre 1798 und 1799 durch Requisitionsfuhren und Unkosten aller Art für den Bauer sehr drückend waren. Ich arbeitete bald bei dem Bruder, bald bei Verwandten. Als aber im Herbst die Arbeit bei den Bauern ausgieng, kam ich auf den Gedanken, das Weben zu lernen. An meinem Webstuhle arbeitete ich oft bis 2 Uhr Morgens und doch konnte ich kaum mein Kostgeld erübrigen. Noch erinnere ich mich eines Sonntags, da ich den Morgengottesdienst zu W. besucht hatte. Es war Winter, meine Kleider nothdürftig und die Kälte schneidend. Ich blieb über die Mittagszeit auf dem Kirchhofe, denn mir fehlte das Geld, um ins Wirthshaus zu gehen. Dann gieng ich

nach T., besuchte die Nachmittagskirche und kehrte Abends hungrig und niedergeschlagen nach Hause.

III.

Im Frühling 1799 mußte der erste Auszug unserer Mannschaft an die Rheingrenze, nach Dießenhofen und Schaffhausen. Es traf meinen Vetter Hans Jakob. Bald folgte der zweite Auszug, er rief auch meinen Bruder auf; nicht lange, so folgte das Aufgebot des dritten Auszuges, in welchem auch mein zweiter Vetter begriffen war. Da dieser Bräutigam war, so kam sein Vater mit weinenden Augen zu mir und bat, ich möchte seinen Sohn ablösen. Ich sagte sogleich zu; es that mir wahrhaft wohl, dem alten Vetter die Last seines Kummers zu erleichtern. Da der junge Mann schon auf seinem Posten stund, so eilte ich über Frauenfeld und Stammheim dem Rheine zu. Wie freudig erstaunte er, als ich in Reichlingen erschien und ihm den Vorschlag machte, statt seiner die Wache zu beziehen! — So stack ich denn in der Uniform, die Flinte auf der Schulter, aber vom Kriegen verstund ich nichts: das sollte sich bald genug zeigen. Gleich bei meiner Ankunft wurde ich auf die Wache geschickt. Am Morgen wollte ich, wie die andern Soldaten, versuchen, ob mein Gewehr auch Feuer hervorbringe. Ich drückte los, ohne daran zu denken, daß es geladen sein könnte. Die Kugel schlug neben einem in einiger Entfernung vor mir stehenden französischen Posten ein und warf ihm eine Portion Erde ins Gesicht. Vor Schrecken ließ ich mein Gewehr sinken, und war froh, mit einem derben Verweise davon zu kommen. Dieser Schuß machte übrigens nicht wenig Aufsehen, da er auf den Wachtposten abgefeuert worden. Man schickte uns nun für längere Zeit in die Umgegend von Dießenhofen. Die meisten Soldaten hatten als Nahrung nur Wasser und Brod und mußten erst noch sparsam damit umgehen, wenn sie alle Tage speisen wollten. Es war nicht lange vor Pfingsten, als die Oestreicher in's Rheinthal einfielen. Nun begann die Retirade — wir marschirten über Trüllikon nach dem Wülflingerhard, wo wir zu übernachten gedachten. Als ich mitten in der Nacht erwachte, war das Feuer fast erloschen, und ich sah mich ganz allein. In Todesangst ergriff ich mein Gewehr und wollte davon laufen, aber heftiger Gliederkrampf verhinderte mich einige Zeit hieran. Es war stockfinster, die Gegend mir gänzlich unbekannt und ich wußte nicht, wohin meine Herren Waffenbrüder gezogen seien. Nach langem Herumtappen hörte ich endlich ein Kind schreien. So traf ich nahe bei Pfungen unsere Waschfrau, welche mir auf die Spur meiner Kameraden half. Diese holte ich dann in der Nacht bei Rorbas ein. Seit mehr als zwei Tagen war der Brodwagen ausgeblieben und der Hunger allgemein. Acht Tage lang hatten wir in dem Eichenwalde bei Kloten kampirt, als sich die Kunde verbreitete, die Oestreicher seien im Begriffe, bei Eglisau den Rhein zu passiren. Wir zogen hierhin, dorthin; des Herumwanderns war kein Ende. Es ahnte mir nichts Gutes; ich faßte den Entschluß, mich vom Militärdienst zu entfernen. Eben als ich meinen Plan entwarf, kam der Vetter Hans Jakob und äußerte dieselbe Absicht. Wir lagerten im Holze und ich konnte mich unbemerkt wegschleichen. Nicht lange, so bemerkte ich in einiger Entfernung einen Soldaten; ich eilte auf ihn zu, aber je schneller ich lief, um so schneller floh der Kerl. Endlich sah er um und wir erkannten einander: es war mein Bruder Jakob, der auch desertiren wollte. Freudig eilten wir nun miteinander davon. Auf dem Hönggerberg fanden wir den Vetter Hans Jakob mit noch 4 Kameraden, gleichfalls auf der Flucht. Am Thore in Zürich wurden wir angehalten. Wir gaben uns für einen Wachtposten aus, den man vergessen habe, abzulösen, und man ließ uns passiren. Bei einigen Bekannten fanden wir für jenen Abend eine Herberge; am folgenden Morgen machten wir uns mit Zurücklassung von Waffen und Militärkleid zwei und zwei zur Stadt hinaus. An der Glattbrücke bei Dübendorf stießen wir auf französische Wachen, welche niemanden ohne Paß vorbeiließen. Wir begaben uns deßhalb ins Pfarrhaus, um von dem daselbst einquartirten Schweizer-Obristen einen Paß zu erlangen. Dieser schöpfte Verdacht. Zum Vetter sagte er: du hast einen viel zu großen Bart, als daß du nicht beim Militär gestanden sein solltest; und zu mir: du bist zu groß, als daß du nicht 19 Jahre alt wärest. Der Pfarrer kam mir zur Hülfe: o ja, Herr Oberst, das ist leicht möglich, in meiner Gemeinde sind noch größere Bursche, die nicht über 18 Jahre hinaus sind.

Diese Bemerkung gab den Ausschlag. Wir erhielten unsern Paß und eilten nach der Brücke. In Fehraltorf trafen wir die ersten Oestreicher, sie behandelten uns freundlich. Um 11 Uhr Abends erreichten wir die Heimat. Als zwei Tage später die Gefechte um Zürich herum begannen und wir den fernen Kanonendonner hörten, war's uns nicht heimlich zu Muthe; denn wir dachten, wenn die Franzosen Meister würden, so möchte es uns wohl schlecht ergehen. Doch niemand zog uns zur Verantwortung. Für diesen ganzen Feldzug hatte ich nur einen Gulden Sold erhalten.

IV.

Nachdem ich nun mehrere Wochen zu Hause dem Weberhandwerk nachgegangen, verdingte ich mich als Knecht bei einem reichen Bauer der Gemeinde Uster. Wir pflügten eines Tages auf einem etwas hochgelegenen Acker, als wir in der Entfernung von einigen hundert Schritten einen gewaltigen Schwarm russischer Kavalerie unter großem Getöse heranreiten sahen. Mein Meister lief voll Schrecken in das Dorf hinein und hinterließ mir den Befehl, mit den Thieren so rasch als möglich zu folgen. Ich eilte nach, so schnell es gehen wollte, wurde aber von den Ochsen so arg in die Hecke des Waldweges hineingedrückt, daß ich mit ganz blutigem Gesichte im Dorfe ankam, wo denn die Bauern nicht anders glaubten, als ich hätte den verdammten Russen schon eine Schlacht geliefert. Da ich nach einiger Zeit nach Hause zurückkehrte, sagte mein Bruder zu mir: Es ist recht, daß du kommst; wir hätten ohnehin dich morgen holen lassen. Unser Vetter aus dem Thurgau war gestern da, mit dem Bericht, man solle jemand nach H. schicken, um daselbst Schule zu halten. Wir dachten gleich an dich u. s. w. — H. ist eine Nebengemeinde des thurgauischen Pfarrdorfes S. Der Hr. Pfarrer prüfte mich im Buchstabiren, Lesen, Schreiben und Singen. Hernach mußte ich noch einmal singen in Gegenwart des Schulpflegers und mehrerer Hausväter. Man fand mich tauglich und es wurde die Uebereinkunft getroffen, daß ich für Abhaltung der Alltags-, Repetir- und Singschule wöchentlich 1 Gulden 52 Kreuzer erhalten sollte. Die Schulzeit war auf 18 Wochen festgesetzt. Den Tisch sollte ich für 48 Kreuzer erhalten. So viel und nicht mehr wurde zum Schulmeister erfordert! (Forts. folgt.)

Schulnachrichten.

Schweiz. Die trefflich redigirte Zeitschrift für schweizerische Statistik (von Dr. J. Stößel in Bern), die wir auch den Lehrerkapiteln zur Anschaffung und zum Studium bestens empfehlen, enthält in Nr. 11 vom vorigen Jahr eine äußerst instruktive vergleichende Zusammenstellung der Ausgaben des schweizerischen Bundes und der Kantone (diejenigen der Gemeinden nicht inbegriffen) im Jahre 1864. Wir entnehmen derselben die Mittheilungen über die Ausgaben für das Erziehungswesen.

	Fr.	per Kopf. Fr.	Ct.
1. Baselstadt	320,458 *)	7	88
2. Genf	297,340	3	58
3. Schaffhausen	120,235	3	39
(Fonds)	(120,235)		
4. Zürich	768,865	2	89
(Fonds)	(8,360)		
5. Solothurn	148,969	2	15
6. Bern	955,917	2	4
7. Basellandschaft	103,431	2	—
(Fonds)	(75,822)		
8. Neuenburg	162,952	1	87
9. Freiburg	188,021	1	78
(Fonds)	(119,103)		
10. Aargau	342,033	1	76
(Fonds)	(11,069)		
11. Luzern	210,048	1	61
12. Waadt	308,910	1	45
13. Thurgau	105,953	1	18
(Fonds)	(3,800)		
14. Graubünden	90,929	1	—
(Fonds)	(1,564)		
15. Tessin	116,415	1	—
16. Obwalden	9,334	—	70
17. Zug	13,569	—	70
18. St. Gallen	104,823	—	58

*) Ertrag des Kirchen- und Schulguts, das wie es scheint, ein Ganzes bildet, Frk. 69,942.

19. Wallis	36,196	—	40
20. Glarus	12,904	—	39
(Fonds)	(1,300)		
21. Appenzell A. Rh.	18,518	—	38
(Fonds)	(7,591)		
22. Uri	4,748	—	32
23. Appenzell J. Rh.	2,936	—	24
24. Schwyz	10,472	—	23
25. Nidwalden	—	—	—
Total	4,453,976	1	77
Davon aus Fonds	(348,844)		
Bundesausgaben	484,971		
Davon aus Fonds	(16,913)		
Total Bund und Kantone	4,938,947		
Fonds	(365,757)		

In Nidwalden scheint das Unterrichtswesen demnach absolut Gemeindesache zu sein. Daß in den katholischen Kantonen hie und da noch der Geistlichkeit rücksichtlich des Primarunterrichts Verpflichtungen ohne Entschädigung aus der Staatskasse überbunden sind, ist allgemein bekannt.

Solothurn. Nachdem Nr. 9 d. Bl. bereits gedruckt war, erhielten wir mit dem Motto: „Friede mit sich selbst ist Friede mit der Welt" noch einen Nekrolog über den am 22. Febr. sel. verstorbenen hochw. Abbé und Schuldirektor Joseph von Arx. Zur Ergänzung der frühern Notizen entnehmen wir der fraglichen Einsendung noch Folgendes.

„Hr. von Arx gehörte zu jenen Naturen, die in stiller Wirksamkeit ohne Geräusch nach außen mit unermüdlicher Kraft das einmal in Angriff genommene Feld bestellen. Nach Beendigung seiner Studien in Solothurn und Tübingen und nachdem er einige Zeit eine Hauslehrerstelle in einer angesehenen Familie bekleidet, wählte ihn im Jahr 1833, als Jakob Roth zur Leitung der Lehrerbildungskurse nach Oberdorf berufen wurde, die Stadt an die Stelle Roths zum Lehrer der untern Knabenschule. Hr. Roth, der im Nov. 1863 starb, war im Leben und Tod der Vorgänger des Hrn. von Arx. Beide im Leben unzertrennliche Freunde, ergänzten sie einander in Theorie und Praxis, sich selbst zu fortwährender Belehrung und der Schule und Lehrerbildung zu hohem Nutzen.

Als bei zunehmender Ausscheidung der Fächer und Klassen an den Stadtschulen eine einheitliche Leitung wünschbar wurde, ward Hr. von Arx 1839 zum Direktor derselben ernannt. Diese Stelle bekleidete er bis zu seinem Tode. Mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit machte er Jahr aus Jahr ein täglich die Runde von Klasse zu Klasse, rathend und aushelfend, wo es nöthig war. Und die Gewandtheit, womit er zu jeder Stunde in jeder Klasse in den Unterricht einzugreifen und die Thätigkeit der Jugend zu elektrisiren verstand, erwarb ihm die Bewunderung jedes denkenden Lehrers. Im Umgang mit Lehrern und Kindern war er freundlich und zuvorkommend, zurückhaltend im Lobe, aber auch mäßig im Tadel. Im Kreise vertrauter Freunde konnte er oft recht fröhlich sein; das waren aber Ausnahmsfälle, sein Sinn war mehr aufs Ernste gerichtet, strenge Pflichterfüllung sein Tagewerk. *) Als kathol. Geistlicher hatte er sich Toleranz und einen unabhängigen, offenen Sinn für die Interessen des engern und weitern Vaterlandes bewahrt. Oft und viel hat er das schöne schweizerische Vaterland in den verschiedensten Richtungen bereist und angenehme Erinnerungen oder neue Bekanntschaften mit hervorragenden Männern als werthe Beute in seinen bescheidenen Kreis zurückgebracht. Noch in den letzten Herbstferien verlebte er mehrere, leider nicht freundliche Wochen auf dem Rigi, indem es ihm nicht verborgen blieb, daß die Jahresarbeit seinen Kräften mehr als je zugesetzt. Die Tage des schweiz. Lehrervereins boten ihm die letzten heitern Stunden, seine Kräfte schwanden, und die matte Novembersonne schien auf seinen kurzen Spaziergängen in ein bekümmertes Antlitz. Vor bald einem Vierteljahre mußte sich der Kranke dem Schmerzenslager vertrauen und mit klarem Sinne und vollem Bewußtsein bis auf den letzten Augenblick den einst so kräftigen Körper langsam hinsterben sehen.

Samstag, den 24. Februar, hat man den lieben Freund zu Grabe getragen. Es war ein Leichenzug, wie Solothurn noch wenige gesehen. Katholiken, Protestanten und Israeliten, die alle mit gleichem Vertrauen ihre Kinder ihm übergaben, seine gegenwärtigen und einstigen Schüler und Schülerinnen folgten in außerordentlicher

*) In richtiger Würdigung seiner Verdienste hat ihm denn auch vor drei Jahren die Stadt das Ehrenbürgerrecht geschenkt.

Zahl der Leiche zum Grabe. Hier hob Hr. Seminardirektor Fial die Verdienste des Verewigten in einer ergreifenden Rede hervor, die Schuljugend sang ihm Lieder, und die Liedertafel von Solothurn schloß die Feier mit dem rührenden: „Es ist bestimmt in Gottes Rath!“ Es war eine ergreifende Scene, als die Kinderschar, nachdem die Erwachsenen beinahe sämmtlich die Ruhestätte des Todten verlassen hatten, noch zurückblieb, mit nassen Augen in das offene Grab hinabblickend, worin unter Blumen gebettet, der theure Abgeschiedene so stille ruht.“ B. W.

Graubünden. (Korresp. v. Februar). Sie haben in Nr. 2 dieses Blattes des pädagogischen Jahrbuches von Lüben gedacht und über dasselbe in Kürze ein Urtheil gefällt, mit dem wir uns im ganzen auch einverstanden erklären können. In einem Punkte jedoch müssen wir ganz entschieden anderer Meinung sein. Es betrifft dies gerade den Bericht über die schweiz. Schulverhältnisse, den Sie „mit großem Fleiße ausgearbeitet und interessant“ finden, und den wir — wenigstens hinsichtlich der unsern Kanton beschlagenden Mittheilungen — ziemlich anders schätzen.

In einer Zeitschrift, wie das pädagogische Jahrbuch, die mit ihren Mittheilungen um ein ganzes Jahr im Rückstande ist, deren Redaktoren also Zeit und Muße haben können, die in den Kreis ihrer Berichterstattungen gehörigen Erscheinungen und Begebenheiten sich abklären zu lassen, bevor sie darüber berichten; in einer solchen Zeitschrift — sagen wir — erwartet man, gewiß nicht ohne Grund, nur objektiv gehaltene Berichte anzutreffen, welche weit entfernt sind, einseitige und übertriebene Darstellungen aufgeregter Parteien (wenn auch nur unabsichtlich) für geschichtliche Mittheilungen auszugeben. Diese Forderung möglichster historischer Treue muß an die Berichterstattungen einer solchen Zeitschrift, nach unserm Ermessen, um so mehr gestellt werden, als man hier nicht, wie bei häufiger erscheinenden periodischen Blättern die Möglichkeit und den Anlaß vor sich hat, unrichtige und schiefe Darstellungen zu Handen der gesammten Leserzahl zu berichtigen. Wer nun, wie wir, mit diesem Maßstabe die unsern Kanton betreffenden Mittheilungen des Jahrbuches beurtheilt, der wird sich nichts weniger als befriedigt fühlen. Es sei uns gestattet, die Gründe für das eben Gesagte wenigstens anzudeuten.

Wir wollen bei unserer Kritik des fraglichen Berichtes davon absehen, daß der Herr Referent des Jahrbuchs uns um einen großen Mitbürger beraubt, da er, einem irrigen Berichte des Schulblattes für die kath. Schweiz folgend, den Pater Theodosius sel. nach Abkunft zu einem Tyroler macht und ihn als dem Kanton Schwyz angehörend sterben läßt. Und doch hätte sich der Hr. Referent aus zahlreich erschienenen andern biographischen Darstellungen über Theodosius auf den ersten Blick bestens unterrichten können. Wir wollen auch auf andere Ungenauigkeiten in diesem Theile der Berichterstattung und in derjenigen aus unserm Kanton kein allzugroßes Gewicht legen. Worauf wir aber eintreten möchten und was bei uns Befremden erregen mußte, das ist die Art und Weise, wie der Herr Referent die stattgefundene Reorganisation unserer Kantonsschule behandelt, oder eigentlich nicht behandelt. Zwar möchten wir ihm das nicht hoch anrechnen, daß er fragl. Reorganisation als solche nicht bespricht; denn man kann über die Tragweite und den Werth solcher Vorgänge immerhin ungleicher Meinung sein. Wie der Referent aber dazu kommen konnte, von einer Angelegenheit, welche Lehrer und Behörden zwei Jahre lang fast unausgesetzt beschäftigte, nichts zu berichten, wohl aber der gesammten deutschen Lehrerwelt (nach einer Darstellung im Bündner Tagblatt, aber keineswegs wörtlich) warnend zuzurufen, der Erziehungsrath von Graubünden habe eine Maßregel getroffen, welche geeignet sei, „alle, die etwa einen „Ruf an die Kantonsschule in Chur erhalten „sollten, gründlich abzuschrecken,“ — das begreifen wir nicht recht. Denn auch in dieser Angelegenheit standen dem Hrn. Referenten neben den benutzten Quellen noch viele andere zu Gebote, die ein besseres Licht auf jene Entlassungsangelegenheit werfen. Uns will es scheinen, daß selbst für den Fall, daß — wie man jener Mittheilung im Jahrbuche zufolge annehmen müßte — der Erziehungsrath von Graubünden von heute auf morgen und ohne allen Grund mehrere verdiente Lehrer entlassen und eine wirkliche Ungerechtigkeit begangen hätte, es immerhin kaum gerechtfertigt wäre, eine solche Berichterstattung in die

Welt hinaus zu senden, die unserm Kanton unter Umständen viel größeren Schaden bringen kann, als z. B. die klassisch gewordene Aeußerung Spiegelbergs (in der ersten Ausgabe der Räuber von Schiller): „Geh nach Graubünden, das ist das Athen der Gauner.“ Wenn man aber weiß, daß die im Tagblatt am 14. Dezember 1864 erschienene Einsendung, aus welcher obige sehr einseitige und keineswegs genaue Mittheilung durch andere Blätter gebildet worden, in erster Linie hauptsächlich die allerdings sehr unglückliche Form einer (übrigens vorläufigen) Anzeige an die entlassenen Lehrer tadelt, und wenn man sonst auch nur einigermaßen mit der ganzen Reorganisationsangelegenheit bekannt ist, so wird man über die Berechtigung, resp. Nichtberechtigung zu einer solchen Publikation im Jahrbuche kaum im Zweifel sein. Wie auch den Lesern der Lehrerzeitung bekannt geworden, hat sich nämlich der Große Rath von Graubünden in den letzten Jahren mehrmals mit Angelegenheiten der Kantonsschule beschäftigt, dann insbesondere 1864 eine theilweise neue Organisation adoptirt und die Besoldungen für die Lehrer erhöht. An die Besoldungserhöhung war aber für den Erziehungsrath ausdrücklich die Bedingung, beziehungsweise der Auftrag geknüpft, sämmtliche Lehrstellen vakant zu erklären und für alle eine Neuwahl zu treffen. Darauf hin hat der Erziehungsrath sämmtlichen Lehrern in reglementarischer Weise*) ihre Stellen eventuell gekündigt und für diese und für die neugeschaffenen Stellen Konkurrenz eröffnet. Bei der im Dez. 1864 stattgefundenen Neuwahl hat dann die Behörde einstimmig fünf der früheren Lehrer nicht wieder gewählt, ihnen aber ihre Stellen noch zirka drei Monate über den durch Kündung festgesetzten Termin hinaus offen behalten. Nun wissen wir wohl, daß man hinsichtlich der von der Behörde getroffenen Auswahl ungleicher Meinung sein kann und auch wirklich verschiedener Meinung war, obschon auch in dieser Beziehung am Ende hervorgehoben werden könnte, daß selbst eine Versammlung von Gegnern des Erziehungsrathes nur zwei von den fünf Entlassenen in Schutz zu nehmen sich veranlaßt sah, und daß der Große Rath von 1865 trotz gegentheiliger Anregung das Verfahren des Erziehungsrathes nicht mißbilligt hat. Aber wir möchten dennoch fragen, ob ähnliche Vorgänge nicht auch anderswo, vielleicht noch seither selbst in St. Gallen vorgekommen sind; ob anderswo die Behörden selbst bei einstimmig gefaßten Beschlüssen nicht etwa auch Wahlen getroffen, die nicht allseitig befriedigten. Wir glauben kaum, daß man diese Fragen allseitig wird verneinend beantworten können, und doch sah man sich schwerlich anderwärts veranlaßt, in die Welt hinauszuschreiben: da und da sind Maßregeln getroffen worden, die jeden vor Annahme eines Rufes dorthin gründlich abschrecken müssen.

— Dem verehrlichen y Korrespondenten aus Graubünden können wir für die Vervollständigung unserer Korrespondenz vom Dezember nur danken und ihm die Versicherung geben, daß wir keineswegs der kath. Bevölkerung unsers Kantons einen besondern Tadel aussprechen, sondern einzig über damals stattgefundene Verhandlungen berichten wollten. Die in der y Korrespondenz angedeutete Erklärung der besprochenen Erscheinungen ist gewiß richtig, und wir behalten uns diesfalls vor, auch unsererseits darüber noch einiges zu berichten. Was der Herr y Korrespondent über unsere Nachbarschaft mit dem Erziehungsrath vermuthet, veranlaßt uns zu der Bemerkung, daß er selbst durch seine offenbar sehr genaue Kenntniß der Vorgänge am besten zu beweisen scheint, daß nicht immer nothwendig ist, im Rathe der Götter zu sitzen, um zu wissen, was im Olymp vorgeht. Uebrigens scheint uns in erster Linie wichtiger zu sein, was berichtet wird, als wer der Berichterstatter ist. N.

*) Die fragliche Reglements-Bestimmung, nach welcher der Erziehungsrath und die Lehrer selbst bei definitiver Anstellung jederzeit gegenseitig eine halbjährige Kündigung sich offen behalten, ist allerdings eigenthümlich genug, aber sie ist wohl so alt, wie unsere Kantonsschule und wird jedem Lehrer im Anstellungsdiplom mitgetheilt.

Offene Korrespondenz. Mit bestem Danke bescheinigen wir den Empfang des Schulgesetzes für den Kanton Glarus, eines Gesetzesentwurfes aus Basellandschaft und der Schulordnung von St. Gallen. Zugleich erlauben wir uns, die höfl. Bitte an die übrigen Erziehungsrathskanzleien aus Nr. 8 zu wiederholen. — Einsendungen oder Mittheilungen von F. in F., N. in L., J. St., G. B. und Fr. werden freundlichst verdankt und zum größten Theil in den nächsten Nrn. verwendet. — Tobler, ital. Lesebuch, von der Buchhandlung Jent und Gaßmann in Solothurn empfangen und einem Fachkorrespondenten zur Beurtheilung zugestellt.

☞ **Die Alpenrosen**, illustrirte Zeitschrift für Haus und Familie, Haller'sche Verlagsbuchhandlung in Bern. — Inhalt des Februarheftes (40 Seiten in 4°): Eine Nacht in Chapiu, von Ch. Dubois. Zur Ehrenrettung einer verrufenen Zeit, kulturhistorische Skizzen von Alfred Hartmann. II. Volkswirthschaft und Volkserziehung zur Restaurationszeit. Ein Geistesverwandter Napoleons I., von Franz von Erlach. General Prim, Romanze von Ludwig Schmid. Ein schweizerischer Theaterverein, von Robert Weber. Haß aus Liebe, Novelle von Arthur Bitter. (Fortsetzung). Das Reich der Liebe, von F. Zehender. Die Gesellen des thörichten Lebens, ein Sittenbild von S. Plattner. Eine schweizerische Kosakenbraut, Anekdote von Jakob Frei. Ein gelöstes Problem, technische Skizze von Adolf Walther. Der Dauphin auf dem Schlachtfelde von St. Jakob. 1444. Zwei neueste ladinische Dichter, von Alfons von Flugi. Illustrationen: Initiale zu der Erzählung „Eine Nacht in Chapiu". Der Dauphin nach der Schlacht bei St. Jakob. General Jomini. Ein russisches Bivouak bei Zürich im Jahr 1799. Besuch der Gesellen des thörichten Lebens im Kloster Frauenthal. Die Seiler'sche Alpenbahn.

Anzeigen.

Ausschreibung von Stipendien
für Ausbildung v. Sekundarlehrern.

Es werden anmit für wissenschaftlich und pädagogisch gehörig vorgebildete Jünglinge, die sich zu Sekundarlehrern ausbilden wollen, Stipendien im Gesammtbetrage von Fr. 3000 zur Bewerbung ausgeschrieben.

Die Bewerber haben ihre Anmeldungen bis zum 21. April 1866 der Erziehungsdirektion einzusenden und sich über ihre Familien- und Vermögensverhältnisse, sowie über gehörige wissenschaftliche und pädagogische Vorbildung auszuweisen und die höhern Unterrichtsanstalten zu bezeichnen, in denen sie ihre Studien zu machen gedenken.

Zürich, den 28. Februar 1866.

Der Erziehungsdirektor:
Dr. Ed. Suter.
Der Direktionssekretär.
Fr. Schweizer.

Vakante Lehrstelle.

Am Lehrerseminar in Kreuzlingen ist auf Anfang Mai d. J. eine Lehrstelle zu besetzen. Verpflichtungen: wöchentlich 28 Unterrichtsstunden in Schönschreiben, Zeichnen, Buchhaltung, Turnen, allgemeiner Geographie und Aushülfe im Deutschen oder einem andern Fache, nebst wesentlicher Betheiligung bei der Beaufsichtigung der Zöglinge. Besoldung: 1000—1100 Fr. nebst freier Station für die Person des Lehrers. Anmeldungen mit Taufschein und Zeugnissen über Studiengang und praktische Leistungen sind bis zum 25. März an Hrn. Erziehungsrath und Seminardirektor Rebsamen in Kreuzlingen einzusenden.

Weinfelden, den 1. März 1866.

Im Auftrage des Erziehungsrathes:
Das Aktuariat.

Im Verlage von Otto Spamer in Leipzig erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Die Kräfte der Natur und ihre Benutzung.

Eine physikalische Technologie bearbeitet von Julius Zöllner. Mit drei Tonbildern, über 450 Text-Illustrationen, sowie einem Titelbilde. Besondere Ausgabe vom „Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrien. Pracht-Ausgabe. Zweiter Band." Elegant geheftet Fr. 8.

In dieser durch zahlreiche Abbildungen sehr instruktiven physikalischen Technologie liegt den zuständigen Kreisen eine in sich abgeschlossene Arbeit vor, wie solche zum Zwecke der Darstellung der Physik in ansprechenderer Form noch nicht vorhanden. Sie wird ganz besonders bei Ertheilung des Unterrichts von Werth sein, da bei Abfassung des Werkes die Idee, in ihm ein auf der Höhe der Zeit stehendes Schulbuch in neuer Form zu bieten, in erster Reihe festgehalten worden ist.

Vorräthig bei **Meyer & Zeller** in Zürich.

Im Verlage von F. E. Neupert in Plauen erschien soeben und ist bei Meyer und Zeller in Zürich zu haben:

Sechs Reden
an scheidende Schüler
von
Aug. Ad. Schlegel, Rektor in Adorf.
42 Seiten in 8. Preis 80 Ct.

Dem vielbeschäftigten Lehrer sollen diese Reden zur Erleichterung dienen und dürften dieselben vermöge ihrer zum Herzen gehenden Sprache und des ihnen inne wohnenden, wahrhaft christlichen Geistes vielen Lehrern eine willkommene Gabe sein.

☞ Bei Lehrer Hürlemann in Riken-Effretikon (Kt. Zürich) und Lehrer Keller in Außersihl können bezogen werden:

63 zweistimmige Gesänge für die Primarschule. à 20 Rpn.

43 dreistimmige Lieder für Sekundar- und Singschulen à 20 Rpn.